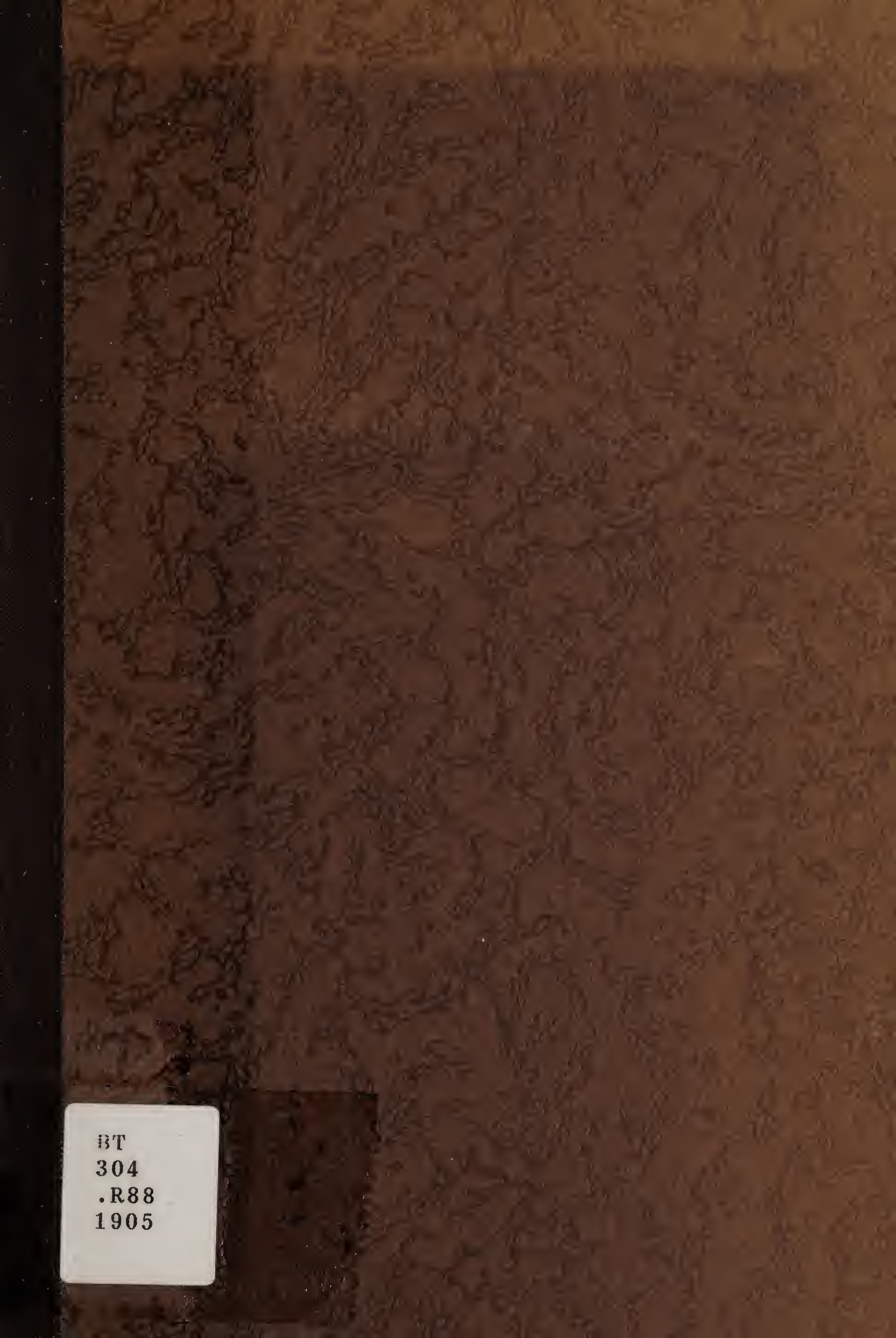
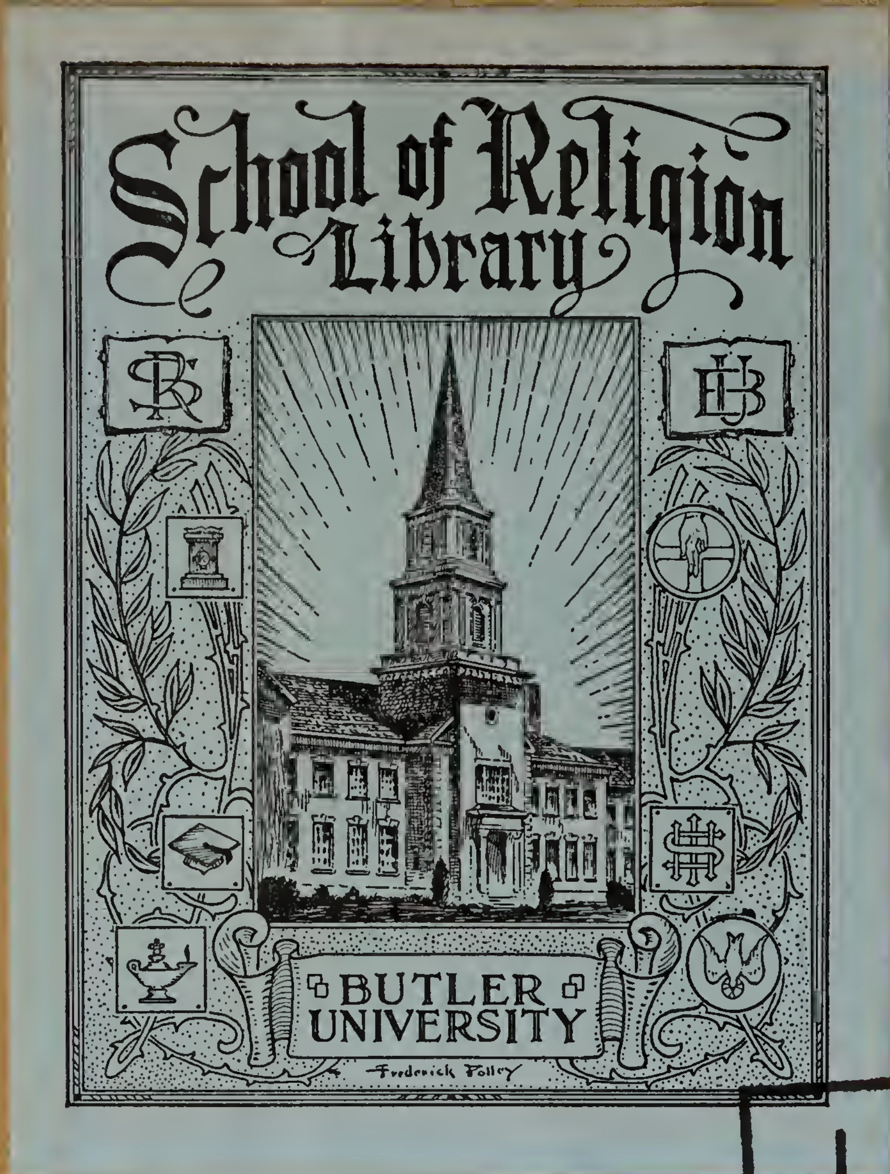

BT
304
.R88
1905


School of Religion
Library
BUTLER
UNIVERSITY
Frederick Polley

Jesus Christus
als sittliches Ideal

von **Benno Rüttenauer**

erlegt bei E. W. Bonsels,
lünchen-Schwabing 1905.



Jesus Christus als sittliches Ideal.

Jesus Christus

als sittliches Ideal

von

Dr. Benno Rüttenauer.



Verlegt bei E. W. BONSELS, München-Schwabing.
1905.



Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

I.

Es ist nicht mehr zu verkennen, wir leben in der Zeit einer tiefgehenden christlichen Reaktion.

Wir stehen heute, am Anfang unseres neuen Jahrhunderts, einer ähnlichen Bewegung gegenüber wie Goethe und Schiller am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Damals hieß man die Bewegung Romantik; die neueste Verfassung der Geister hat man bereits als Neuromantik bezeichnet.

Nicht an die politische Äußerung dieser Bewegung wird hier gedacht; sie soll nicht einmal mit einem Seitenblick gestreift werden. Nur wie sie auf dem rein geistigen Gebiet, in Literatur und Wissenschaft, zum Ausdruck kommt, soll hier Gegenstand der Betrachtung sein.

Das Übereinstimmende der romantischen Reaktion und der heutigen liegt oben auf. Es besteht aus zwei Elementen, einem unschuldigen und durchaus sympathischen und einem krankhaften, gefahrvollen, wovon dennoch eines das andere zu bedingen scheint; das eine: ein neues, wachsendes, durchaus ehrliches, wenn auch vielleicht mißverstandenes Bedürfnis der Gemüter nach Religion, das andere: eine Ermüdung und Mutlosigkeit der Geister, eine Ermüdung und Mutlosigkeit im Vorwärtsblicken, im Vorwärtsstreben, eine Ermüdung und Mutlosigkeit und ein Erschrecken vor dem Neuen, das nur erst mit halbem Gesicht aus dem Dunkel der Zukunft hervorblickt und das die Müden und Mutlosen empfinden als ein Unheimliches, Bedrohliches, Schreckliches, Feindliches ... daher ihr Wegblicken, Zurückblicken, Zurückstreben.

* * *

Das Unterscheidende in der Romantik und Neuromantik ist mannigfaltig. Seine ausführliche und erschöpfende Darlegung ist hier nicht beabsichtigt, nur einer von den vielen Unterschieden sei angedeutet: er läuft ungefähr hinaus auf den Unterschied von katholisch und protestantisch-evangelisch.

Die Romantik strebte zum Katholizismus. Das wird von niemand bestritten. Sie entlieh vom Katholizismus nicht nur ihre Farben, sie verstand unter Katholizismus nicht ein unbestimmt mystisches, zeitloses Christentum: ihr Gral war die sichtbare, geistig und weltlich wirksame Kirche des Mittelalters.

Die Romantik bildete im gewissen Sinne eine Parallele zum Pietismus; aber schon mit diesem Bilde ist gesagt: sie floß nicht mit ihm zusammen — (wenn nicht im Unendlichen!) — sie berührte sich kaum mit ihm.

Die Romantik war weniger ehrlichfromm als der Pietismus; sie war vor allem weniger christlich. Aber sie war geistreicher. Sie war farbenreicher. Sie war freier und weiter. Und sie war im letzten Grund auch tiefer. Ihre Wirkung auf Kunst und Literatur beweist es.

Und die Neuromantik? Ist sie nicht eher etwas wie ein Neopietismus? Leute wie H. St. Chamberlain und Johannes Müller sehen sie nicht aus, wenn man ihnen näher ins Gesicht sieht, und trotz ihrer modischen Kleidung, wie gute Pietisten des XVIII. Jahrhunderts? Sie haben vor jenen allerdings einen gewissen „Trick" voraus. Sie verkehren, die Bibelgläubigen, das Gleichnis der Bibel in sein Gegenteil: sie erscheinen äußerlich in Wolfspelzen — wenigstens in ihrem Benehmen gegen die Kirche — und innerlich sind sie fromme Schafe.

Das Losungswort der Romantik war Mittelalter, alte Kirchen- und Kaiserherrlichkeit. Das Losungswort der heutigen ist, wie bei den Pietisten, allein J e s u s C h r i s t u s.

Bei den Romantikern begegnet man dem Namen kaum. Lieber führen sie im Munde die heilige Jungfrau Maria, die Himmelskönigin, die

> Wunderschön prächtige,
> Große und mächtige,

Liebreich holdselige,
Himmlische Frau,

wie das alte Volkslied sie besingt. Und alte deutsche Volkslieder und Volksbücher und Heldengesänge, und alte deutsche Kunst, und germanische Mythologie und Rechtsaltertümer waren die Lieblingsgebiete ihres Forschens und ihrer Begeisterung, auch alte romanische Literatur und Dichtung.

Auf eine ganz andere Literatur und Kultur aber weisen die Frommen von heute: nämlich auf Paulus und die Evangelien.

II.

„Du hast kein Christentum," sagt Gretchen zu Faust. „Und damit" belehrt uns Theobald Ziegler, „deutet sie auf eine Lücke im Glaubensbekenntnis Fausts hin."

Der Vorwurf wurde Goethe selber oft genug gemacht. „Nur dem Christentum gegenüber," schreibt derselbe Universitätslehrer, hatte er etwas gut zu machen . . . „Die Offenbarung des Göttlichen im Menschlichen und Sittlichen stand ihm nach wie vor nicht höher als die Offenbarung des Höchsten in der Sonne, dem Licht und der zeugenden Kraft Gottes; vor ihr beugte er sich ebenso, wie er Christus, der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit, anbetende Ehrfurcht zu erweisen bereit war. Auch seine Abneigung gegen das Kreuz, bei dem ihm ästhetisch und religiös nicht wohl werden konnte, blieb nach wie vor die alte."

Aus dem Zusammenhang geht hervor, wie sehr der heutige Philosoph, Theobald Ziegler, es in der Seele bedauert, daß Goethe kein Christentum hatte und nicht im Tübinger Stift erzogen worden war, wenn er auch „Christus, der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit, anbetende Ehrfurcht zu erweisen bereit war".

„Du hast kein Christentum!" Über das Gretchen Theobald Zieglers wäre kein Wort zu verlieren, wenn es eine vereinzelte Erscheinung wäre.

Es ist aber eine typische Erscheinung. „Ihr habt kein Christentum," predigt es uns heute fast auf jeder Seite unserer Literatur entgegen. Und die da rufen nach Christum und Christentum, sind nichts weniger als die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Es sind nicht umsonst höchstgekrönte Häupter unter ihnen — denen ihre Rolle ganz besonders gut ansteht —, und die Tolstoi und Chamberlain haben, so scheint es fast, wieder einmal eine größere Gemeinde und Jüngerschaft in Deutschland als Goethe und Häckel.

Ich habe von einem „Trick“ dieser Neufrommen gesprochen. Er besteht — um ihn näher zu bezeichnen — in dem heuchlerischen Kokettieren mit einer ostentativ herausgehängten Unkirchlichkeit, ja Kirchenfeindlichkeit.

Tolstoi hat den Ton angegeben, Chamberlain und die noch unbekannten kleinen Propheten tun es ihm nach. Sie alle predigen Christum und sie alle verleugnen und verleumden die christlichen Priester, die christlichen Kirchen . . .

Die Pharisäer. Sie bilden sich wohl ein, damit Christus getreu nachzuahmen.

So durchaus neu ist der „Trick“ keineswegs. Er war zu allen Zeiten das beliebte Hausmittel aller Ketzer. Natürlich, man muß die bestehenden Kirchen schlecht machen, wenn man, bewußt oder unbewußt, damit umgeht, eine neue zu gründen.

O, ihr Heuchler! (Math. 23, 12—33). Die Kirchen und Priester sind lange nicht so schlecht als ihr sie hinstellt. Auch die Pharisäer waren, wie die Geschichtsforschung dargetan hat, lange nicht so schlecht und verworfen, wie Jesus sie brandmarkt. Sie waren nur seine Gegner . . .

O, ihr Heuchler! Ich dächte, diese Kirchen und Priester, die ihr schmäht, hätten doch gerade in euerem Sinne kein kleines Verdienst; oder seid ihr so sicher, daß ohne diese Kirchen und Priester von euerem Christus, den ihr uns wieder einmal ganz neu zu predigen wähnt, auch nur der Name auf euch gekommen wäre, auf euch und uns? O, ihr Heuchler!

Aber wir wissen wohl, warum ihr schmäht; ihr glaubt, uns, die Unkirchlichen, damit zu ködern, zu fangen, und bei vielen stimmt auch euere Rechnung.

Ihr verleugnet nicht nur die Kirche, ihr verleugnet auch die kirchliche Lehre, das eine so ehrlich wie das andere.

Dies ist näher darzutun.

III.

Goethe, den „großen Heiden", läßt Eckermann elf Tage vor seinem Tode von den Evangelien aussagen, daß „in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam sei, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist".

Wir glauben gern an die Echtheit dieses Ausspruchs. Denn niemand war so geneigt wie Goethe, im Menschen und in der Natur die Spur des Göttlichen zu erkennen und davor in Ehrfurcht sich zu beugen.

Man weiß aber, wie er das Göttliche verstand. Er hat sich ehrlich und klar darüber ausgesprochen. Und gerade die angeführten Worte geben Jesu keine Ausnahmestellung, machen aus ihm nicht ein Unvergleichliches, sondern stellen ihn ausdrücklich auf eine Linie mit vielen andern Manifestationen Gottes in der Weltgeschichte.

Ganz ähnlich drückt sich nun ein gewisser Johannes Müller aus, der ein neues Herrnhutertum zu gründen berufen scheint.

„Zwar suchen diese Blätter," so läßt er seine Christuspredigten ankündigen, „von den tausend Tönen, welche durch unsere Zeit schwirren, den einen festzuhalten und rein und stark erklingen zu lassen: **Christus.** Aber nicht im Sinne der dogmatischen Religion, sondern nur in dem Sinne des Göttlichen im Menschen."

Das klingt sehr nahe an Goethe an. Werfen wir aber einen Blick in die Predigten selber, diese Predigten eines Laien, eines Undogmatischen, da erkennen wir bald, daß jene Ankündigungsworte nur Sand waren, der uns in die Augen gestreut werden sollte.

Da lesen wir von Jesus:

„In ihm tritt die Heilskundgebung Gottes, die allen Menschen gilt, in die Erscheinung“ ... „Allenthalben macht er das Heil abhängig von der Stellung zu seiner Person. Er ist nicht nur etwa der Führer, sondern der Weg, die Tür. Welche Rolle spielt in seinen Reden das ‚um meinetwillen‘!“ ... „Niemals in der Geschichte ist ein Mensch aufgestanden, der gewagt hätte, sich so allen Mitmenschen überzuordnen, daß er sich (er sich selber) zur Grundbedingung ihres Heils gemacht hätte.“

Daran ließen sich wohl einige Bemerkungen anknüpfen, wir unterdrücken sie.

„Die Juden,“ heißt es weiter, „empfanden es als Gotteslästerung, daß er zu sagen wagte: ‚Dir sind Deine Sünden vergeben.‘ ‚Wer kann Sünden vergeben außer Gott?‘ Aber er bekräftigte es, ‚daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben‘.“

Das soll nicht im Sinne einer dogmatischen Religion geschrieben sein! Ich bin als Kind, auf dem Dorf, zehn Jahre in die Katechismusstunde gegangen, noch dazu in die katholische. Dort hat man um kein Haar anders argumentiert.

Eine andere Stelle:

„Jesus hat es zweimal ausdrücklich und feierlich auf die Frage, wer er sei, bekannt. Es waren die Höhepunkte seines Lebens. Einmal vor seinen Freunden und einmal vor seinen Feinden. Als er seinen Jüngern selbst die Frage stellte: Wer sagt ihr, daß ich sei, antwortete Petrus: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und Jesus bekräftigte es als eine Offenbarung Gottes, die ihm geworden sei: Selig bist du, Simon Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Andererseits als der Hohepriester im hohen Rat ihn frug: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du seist Christus, der Sohn Gottes, da antwortete Jesus mit der Schwurformel: Du sagst es, und damit niemand es mißverstehen kann, setzte er hinzu: doch sage ich euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“

Aber lieber Herr Johannes Müller, das alles können Sie, ganz in demselben Sinn und Zusammenhang, von jeder beliebigen Dorfkanzel aus dem Munde eines jeden beliebigen Kaplans hören. Wollen Sie aber wissen, was Ihr Gesinnungsverwandter Chamberlain dazu sagt?

Er führt ein anderes Wort an: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Und dazu macht Chamberlain die Bemerkung: „Dieses Wort steht in unmittelbarem, unlösbarem Widerspruch zu den bekannten Stellen ‚über ein Kommen in Wolken des Himmels, mit hellen Posaunen‘ u. s. w. Hier meinen wir, wäre der Kern der Religion Christi — sofern er perfectus homo war — aufzusuchen.“

Was, Herr Johannes Müller, haben Sie Ihrem Freund Chamberlain hier zu erwidern?

Sie schreiben ferner:

„Mehr kann ich nicht sagen, und mehr will ich nicht sagen, Jesus Christus ist ein Geheimnis und bleibt ein Geheimnis. Mir scheint es unter dem Eindruck von Gott, unter dem ich stehe, als ein halsbrecherisches Unternehmen und wie eine Blasphemie, dieses Geheimnis mit menschlichen Begriffen ausmessen zu wollen, denn wer es wagt, stürzt in die Abgründe des Unendlichen und zieht den Unfaßbaren in die Maschen menschlicher Gedanken.“

Das ist nun allerdings weit weg von dogmatischer Formulierung. Eine solche ist wenigstens im Ausdruck einfach und klar. 3 = 1, das ist klar. Auferstehung des Fleisches, das ist klar. Maria ohne Erbsünde, das ist klar.

Aber es gibt eine Geistes- und Seelenverfassung, die sich durch schwächlichen Gefühlsdusel vor allem auszeichnet, die dem klaren, harten Dogma höchst abhold ist, die aber, da sie zu weich und zu schwach ist, um ernstlich dagegen anzurennen, lieber mit mystischem Geflunker darum herumgeht, wie mit wohligem Knurren und Schnurren die Katze um den heißen Brei, und ein Genebel und Geschwebel darum macht, bis man nichts mehr Rechtes davon sieht und glauben soll, es sei über-

haupt nicht mehr da, das harte böse Dogma, während es doch nur mit dickem, weichem, süßem Brei überkleistert, manchmal auch mit feiner weicher Seide, wie mit Spinnwebe übersponnen ist: diese Geistes- und Seelenverfassung nennt man Pietismus.

Von ihm sagt Chamberlain: „Ein Pharisäer ist buchstäblich das, was wir heute einen Pietisten nennen.“

* * *

Dieses Umgehen des Dogmas, diese Verleugnung des Dogmas, des Priesters, der Kirche, erklärt sich einmal daraus, wie schon angedeutet, daß man klug sein will wie die Schlangen, um einfältig zu scheinen wie die Tauben. Aber es gibt noch eine andere Erklärung. Herder, der doch gewiß kein Pfaffe war, scheut sich gelegentlich gar nicht vor dem dogmatischen Stil; er schreibt: „Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien“ und „Von Gottes Sohne, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium“. Herder war eben ein offizieller und besoldeter Vertreter der offiziellen Kirche. Die Neopietisten sind das nicht; das die andere Erklärung.

IV.

„Christus der Gott gehört den Theologen". So meint Houston Stewart Chamberlain. Ei, ei! Etwa damit sie ihr Brot damit verdienen? Damit ihnen vom Staat Lehrkanzeln übertragen werden?

Nein, Christus der Gott gehört nicht den Theologen, wenn sie auch meinen, ihn gepachtet zu haben; Christus der Gott gehört den Gläubigen. Gehört denen, die an ihn glauben in der Ehrlichkeit ihres Herzens.

Und ihnen soll er nicht genommen werden. Ihnen soll in keiner Weise zu nahe getreten werden.

* *
*

Keinem Glauben, keiner Religion soll man je zu nahe treten, am wenigsten, wo sie individuelle Überzeugung sind.

Nur wo die Religion sich Funktionen anmaßt, die sie von der Polizei und Tyrannen geborgt hat, da soll man ihr entgegentreten; und wo sie nichts mehr ist als eine öffentliche gesellschaftliche Heuchelei und zugleich anmaßend gegen andere, da soll man ihr — was heißt „ihr"? — da soll man dem Krebs den Schleier oder die Binde wegziehen, daß das Eitergeschwür als Eitergeschwür erkannt wird.

* *
*

Christus der Gott gehört den Gläubigen. Nicht für sie sind diese Zeilen bestimmt, sie wären sonst ein frevelndliches Unternehmen.

Diese Zeilen sind allein bestimmt für die Ungläubigen. Sie

sind besonders bestimmt für jene Ungläubigen, für jene überwiegende Mehrzahl aller Ungläubigen, die mit größter Unbefangenheit die Gottheit Christi leugnen oder stillschweigend als außer aller Möglichkeit liegend ansehen, die aber mit großer Befangenheit zur Menschheit Christi Stellung nehmen und damit beweisen, entweder daß sie nicht ganz ehrlich sind und ihr Unglaube eine Halbheit ist, wie der Glauben anderer eine Halbheit ist, oder aber: daß der Glaube, den sie mit vollem Bewußtsein ehrlich abweisen, ihnen durch Vererbung unaustilgbar im Blute liegt und, ohne daß sie sich's bewußt werden, ihr Empfinden, Denken und Urteilen bis in die Wurzeln hinein beeinflußt.

Sie wollen Jesus von Nazareth unbefangen als Mensch beurteilen, aber sie können es nicht. Die ihnen im Blut steckende alte Glaubensdisziplin hat, vom dunklen Reich des Unbewußten heraufgreifend, eine geheimnisvolle Macht über sie, derer sie nie restlos Herr werden können.

Anders kann ich mir die Befangenheit nicht erklären, die selbst hervorragend klare Geister an den Tag legen, sobald sie über den historischen Jesus von Nazareth urteilen oder das ethische Ideal definieren, das er verkörpert haben soll.

* *
*

Der Christusprediger H. St. Chamberlain spricht von den Wundertaten Jesu und in gewissem Sinne selbst von den Jüngern Jesu mit unverhohlener Verachtung.

„Weit entfernt," sagt er von diesen, „daß sie die unermeßliche Bedeutung der Worte ahnen, die Christus spricht, ... berufen sie sich noch nach der Kreuzigung und nach der Himmelfahrt auf die Wunder, welche die Worte begleiteten und bekräftigten. Ohne diese Beglaubigung hätten sie selber ihrer wenig geachtet. Und man lese nur an derselben Stelle, welche Art von Wundern diesen einfachen Seelen vorschwebte: Teufelaustreiben, mit Zungen (d. h. in Ekstase) reden, Schlangen bändigen, Gifttrinken ohne Schaden zu nehmen, Krankheiten heilen."

Warum Chamberlain wohl das „Totenerwecken" ausläßt?

Sollte ihm das ein Wunder anderer Ordnung bedeuten — wie er sich ja auch an der „Himmelfahrt“ nicht zu stoßen scheint?“

„Diese einfachen Seelen“, drückt er sich aus.

Aber Paulus?

Er war durchaus ein Theologe; denn er war ein Schriftgelehrter, ein Pharisäer. Chamberlain stellt ihn sehr hoch. Er stellt ihn so hoch, daß er ihn sogar, mit einem merkwürdigen Sophismus, von seinem Judentum rein waschen und zu einem Griechen, wenigstens Halbgriechen stempeln zu müssen glaubt.

Und gerade dieser Paulus, dieser eigentliche Stifter des Christentums, gab gar nichts weder auf die Worte noch auf die ethische Erscheinung Jesu. Er scheint von beiden so viel wie nichts zu wissen. Er scheint sich auch gar nichts darum gekümmert zu haben.

Das Entscheidende ist für ihn allein das Wunder: ein mystisch gedeuteter Tod und eine sehr realistische leibliche Auferstehung aus dem Grabe. „Christi Tod und Auferstehung“, man müßte einmal zählen, wie oft er die Worte schreibt.

Und auf diese paulinische Ausdeutung und Ausbeutung des Schlußwunders in der Laufbahn Jesu, in Verbindung mit der Betonung und Forderung des Glaubens, diese ganz neue Unterlage einer Religion, diesen seltsamen kategorischen Imperativ vor Kant, dieses menschlich durch nichts zu begründende Schreckensphantom:

ja ganz allein auf die Leugnung des Naturgesetzes und den Glauben an dessen Aufhebung gründet Paulus das Christentum als Heilslehre, als Gnadenlehre, als Verheißung der ewigen Seligkeit, als Religion mit einem Wort.

Die Worte Jesu, das Beispiel Jesu, die ethische Erscheinung Jesu, das ganze Leben Jesu sind Paulus gleichgültig. Er scheint davon so viel wie nichts zu wissen. Er will davon nichts wissen.

Wie der Schwerpunkt seiner Religion für uns im Jenseits des Lebens liegt, so liegt auch ihre Begründung nicht im Leben Jesu, sondern in seinem Tode und was nach dem Tode kam.

Er behandelt das Leben mit Verachtung, er behandelt auch das Leben Jesu mit Verachtung.

Immer das Kreuz und wieder das Kreuz und — die Halluzination von einem Auferstandenen.

Die Römer haben Jesum ans Kreuz geschlagen; Paulus, unbekümmert um Leben und Lehren Jesu, nagelte an das wieder leer gewordene Kreuz seine Lehre, seine eigene paulinische Lehre und machte sie zum Christus, zum Heiland, zum Erlöser der Welt.

Und welche Lehre!

„. . . da Rebekka schwanger ward . . . ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses getan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl: ward zu ihr gesagt — nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden des Berufers: der Größere soll dienstbar werden dem Kleineren; wie denn geschrieben steht: Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt . . .“

Grund: Tel était mon bon plaisir.

Und diese Lehre in Verbindung mit der Lehre vom Gericht, von ewiger Seligkeit und ewiger Höllenstrafe! Strafe überhaupt!

Merkwürdiges Evangelium. Merkwürdige frohe Botschaft. Merkwürdige sittliche Weltordnung.

Es ist aber diese Lehre gerade und schnurstracks das Gegenteil von der Lehre Jesu. Es ist die Lehre seiner unversöhnlichsten Gegner, es ist die Lehre der Pharisäer, bei denen Paulus bekanntlich in die Schule gegangen ist.

Aber sie ist christliche Lehre geworden. Augustinus bezeugt das. Luther bezeugt das.

Was aber aus alle dem folgt?

Es folgt daraus, was fast ungeheuerlich klingt: Jesus und Paulus sind Gegensätze.

* * *

Und Chamberlain, der atavistische Christ, der begeisterte Paulaner, er weiß das natürlich sehr gut; aber er weiß auch, daß

man mit der Mystik der „Heilslehre", mit dem Grusel der Gnadenwahl und Prädestination ungläubigen Seelen nur schwer beikommt. Er hält sich darum an „Worte", an die Worte Jesu. Aber kann ein Paulaner die Worte Jesu harmlos nehmen?

Er verrät sich naiv einmal: „Nicht Wunder können heute belehren, sondern Worte".

Er will uns bekehren! Er will uns heimtückisch bekehren. Und wahrscheinlich nicht nur zu Jesus, sondern auch zu Paulus. Oder nur zu Paulus?

Man kann sich einen Begriff machen, mit welcher Unbefangenheit ein solcher Bekehrer an die Lektüre der biblischen Berichte herangehen wird.

Sehen wir einmal an einigen Beispielen, wie er mit historischen Dokumenten umgeht.

Der Fall Paulus.

Chamberlain ist Antisemit. Es wurmt ihn, daß sein angebeteter Paulus ein Jude sein soll. Für Chamberlain ist selbstverständlich Jesus kein Jude, David kein Jude! Aber Paulus nennt sich ausdrücklich selber einen Juden, sogar des öftermalen. Besonders rühmt er auch von seinem Vater, daß er Jude war. Aber Chamberlain ist nicht verlegen. Von seiner Mutter sagt Paulus nichts, und ohne weiteres nimmt Chamberlain an, seine Mutter war eine Griechin, Paulus also ein Halbgrieche.

Ein anderes Beispiel. Er entnimmt der Terminologie des Tridentinischen Konzils die Ausdrücke perfectus deus und perfectus homo. Er weiß sehr gut, daß diese Ausdrücke dort gleichgestellt sind in der Bedeutung mit verus deus und verus homo. Er übersetzt dennoch „vollkommener Mensch", während der Sinn doch klar ist und sagen will „wahrer Mensch", ganz Mensch, Mensch mit allen Eigenschaften der menschlichen Natur, auch mit allen Notdürften der menschlichen Natur.

Der Unterschied ist ungeheuer.

Chamberlain verrät seine Tendenz noch an einer anderen Stelle; er spricht dort von dem Glauben, der „geheimnisvolle Bande knüpft" und in welchem „jene Himmelsleiter unsern Blicken

sich offenbart, an der überirdische Helfer zu uns heruntersteigen und uns Stufe für Stufe hinaufführen ...“

Er möchte es eben mit keiner Seite verderben, weder mit den Gläubigen, noch mit den Ungläubigen.

Und dieser nämliche Chamberlain sagt von Eusebius, daß er „in freieren Zeiten als die heutigen lebte, nämlich im Anfang des IV. Jahrhunderts, wo Christen sich noch nicht scheuten, offen und unbefangen ihre heiligen Bücher zu betrachten“.

Nun, das möchten wir im folgenden tun.

Und wir hoffen, Chamberlain soll mit uns zufrieden sein. Ob auch Theobald Ziegler und seine zahlreichen geistesverwandten Kollegen von der universitären Wissenschaft?

V.

Doch ehe ich in die Betrachtung der Person Jesu eintrete, möge es mir vergönnt sein, einen Blick auf einige analoge Fälle zu werfen.

Und was ist da näher liegend als das alte Testament? Diese alte jüdische Nationalliteratur ist ja ebenfalls ein heiliges Buch der Christen.

Zwar die römische Kirche ist damit immer sehr vorsichtig umgegangen und hat es am liebsten unter Schloß und Riegel gehalten. Sie hatte das stolze Selbstgefühl, römisch-christlich zu sein, das klang und roch besser als jüdisch-christlich. Man wollte sich davon so stark als möglich unterschieden wissen, sich so weit als möglich davon entfernt fühlen können. Man schämte sich heimlich des jüdischen Ursprungs. Man hatte jedenfalls keinen Grund, unnötig ein Aufhebens davon zu machen. Man behandelte in dieser Kirche das Alte Testament wie ein kompromittierendes Erbstück eines anrüchigen Vorfahren, das man nicht geradezu dem Trödler überlassen mag, das man aber auch so wenig als möglich im Hause sehen läßt.

Die alte römische Verachtung alles Jüdischen war bis zu einem gewissen Grade auch in der römischen Kirche immer lebendig geblieben, und Namen wie Romulus und Camillus, wie Scipio und Cäsar hatten in Rom auch noch in der christlichen Zeit, und je länger je mehr, einen sympathischeren Klang als Abraham, Isaak und Jakob.

Das war einmal so römischer Geschmack, und es ist eine der größten Ironien der Weltgeschichte, daß in derselben Zeit

und zum Teil durch dieselben Männer, die eine Wiedergeburt des römisch-griechischen Heidentums in die Wege leiteten, die Reformation zum Siege kam, diese Reaktion zurück auf die Bibel, diese Neuverjudung des Christentums, dieses wahre Judenchristentum, das das romanische Christentum in seinen Grundfesten erschütterte.

Auf den eigentümlichen Geschmack, der in der Reformation neben anderem zum Vorschein kam, wirft ein grelles Licht die „Reformation" der Taufnamen, die Verdrängung der mittelalterlich christlichen Namen durch jüdische. Mit dieser Lächerlichkeit, die besonders in England weit getrieben wurde, setzte man sich allerdings in einen scharfen Gegensatz zum römischen Geschmack.

Denn das ist vielleicht das Wesentlichste des mittelalterlichen römischen Katholizismus: er ist ein immer bewußteres, ein immer energischeres Wegstreben vom Jüdisch-Christlichen.

Und wohin?

Aber lassen wir diese Frage. Konstatieren wir hier nur kurz:

daß die römische Kirche, nach einem kurzen Mißverständnis, es schnell verstanden hat, das Christentum nicht als Zweck, sondern als Mittel zu behandeln.

„Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen," hatte der Jude Paulus den römischen Christen, wahrscheinlich lauter Juden, geschrieben. Das mochte für diese verachteten armen Teufel passen. Die Vorschrift mochte ihnen auch wohl einleuchten, denn es blieb ihnen nichts anderes übrig. Als aber die eigentlichen und wirklichen Römer das Wort später aufnahmen, da benutzten sie es, ihren Instinkten und Notwendigkeiten gemäß, zu ihren Zwecken. Sie ließen lehren: „Trachtet nicht nach hohen Dingen" — weltlich-hohen Dingen, und dabei trachteten sie nach dem höchsten und allerhöchsten weltlichen Ding, nach der Herrschaft über die Welt, über Völker, Könige und Kaiser . . .

* * *

Das hört ihr nun gerne, nicht wahr, ihr Judenchristen, und protestiert nicht, euerem Namen zum Trotz. Das Lied schmeichelt euern Ohren. Es ist ja euer Lied, euer ewiges Geleier. Römische Herrschsucht ist ja das dritte Wort in euerem Munde.

Und es ist wahr, ihr selber, ihr habt noch keinem Kaiser und König, wie jener Mailänder Bischof, den Fuß auf den Nacken gesetzt. Ihr habt noch immer jedem Tyrannen willig aus der Hand gefressen. Es war nur immer verflucht wenig drin, in diesen Händen, für euch. Davon konnte euch keine Kraft wachsen. Aber eure heimlichen Gefühle habt ihr doch allzuoft verraten, und impotente Gelüste sind die schmachvolleren, das solltet ihr wissen.

Ihr habt keine römischen Sympathien, das weiß man. Ihr habt dafür umsomehr jüdische. Obwohl ihr vielleicht Antisemiten seid. Und ihr stellt das Alte Testament über alle Schriften der Kirchenlehrer und wer weiß was noch alles.

Wenn ihr das aus Geschmack tätet, müßt' ich euch loben; denn ich stelle das Alte Testament noch viel höher.

Ich stelle es sogar über das neue. Und wie hoch stelle ich es darüber! Welche Welt ist das. Der ganze Orient rollt sich da auf vor den erstaunten Blicken. Welche Landschaften! Wüsten, Steppen, Euphrat und Tigris, Urgebirge der Menschheit! An den letzten Horizonten der Welt leuchtet herauf das erste Dämmern der Geschichte. Wie fremdartig, wie gewaltig, wie vorsintflutlich. Hier stehen wir vor dem Übermenschen der Vergangenheit. Wie grausig schön ist er! All die phantastischen Tierungeheuer der Tertiärzeit sind nichts gegen die Laster und Verbrechen dieses Übermenschen der Vergangenheit. Ganze Welten von Farben, unheimlich leuchtende, ganze Reiche von Vorstellungen, aus den Urweltnebeln wie Phantome hervorbrechend, alle Ur- und Untergründe der Menschwerdung, und das Verständnis dafür würde uns fehlen, wir wären arm ohne das Alte Testament. Alle Poeten werden klein neben diesem Buch, das sich selber gemacht zu haben scheint, das gewachsen zu sein scheint, eine unbegreifliche Prachtpflanze in einem ungeahnten Garten. Man sagte auch, Gott habe es diktiert, und

alle Dichter, die sich nicht nähren durften an den üppigen Brüsten dieser Urmutter der epischen Poesie, müßten, scheint mir, blutarm sein ihr Leben lang . . .

Das ist meine ästhetische Meinung von dem Buch der Bücher.

Aber eins muß ich gestehen. Eine große Beschränktheit muß ich gestehen. Eins begreife ich nicht. Wie der große Volkspädagog, der deutsche Mann, wie der Martin Luther dieses Buch in seiner Ganzheit und Unbeschnittenheit zum allgemeinen Volks- und Erziehungsbuch machen konnte, das begreife ich nicht. Ich begreife nicht, was er sich dabei gedacht hat. Ich bin kein Moralist und begreife es nicht. Ihr seid Moralisten, und ihr begreift es. Auch das begreife ich noch einmal nicht.

Ihr lest freilich das Buch nicht mit den Augen des Poeten und ihr riecht offenbar nicht hinein mit der Nase des Philosophen: ihr lest es mit der Brille der Theologie. Und jeder Mann, den dieses Buch einen Mann Gottes nennt, ist euch ein Mann Gottes, weil es „so geschrieben steht". Mehr fragt ihr nicht. Ob da ein Bruder seinen Bruder mit den erbärmlichsten Listen um seine Rechte betrügt, oder ein Erzvater sein Weib als Schwester ausgibt und andern Männern zum Gebrauche leiht, das stört euch nicht. Ihr seid aber doch Moralisten. Wenn es sich nicht um die altjüdische, wenn es sich um neudeutsche Literatur handelt, da möchtet ihr mit Feuer und Schwefel jedes Blatt vernichten und ausrotten, das das Natürliche nennt, wodurch allein der Mensch besteht und fortbesteht.

Aber wenn ich den großen Martin in dem einen genannten Punkte nicht begreife, euch, meine Herren, begreife ich . . .

* * *

Nehmen wir einen der unschuldigsten Männer des Alten Testaments heraus, den Priester Samuel, den vollkommenen Diener Gottes.

Samuel hatte allein geherrscht über das Volk als Richter

und Priester. Da wollte das Volk einen König haben — genau wie die Frösche in der Äsopischen Fabel. Samuel widersetzte sich lange dem törichten Begehren, aber zuletzt mußte er ihrem ungestümen Drängen nachgeben, und er machte den Saul zum König über das Volk.

„Und Samuel sprach zu Saul:

„So spricht der Herr der Heerscharen, (natürlich wenn ein Priester den Mund auftut, so spricht der Herr der Heerscharen.) — also:

„So spricht der Herr der Heerscharen: — — „Ziehe hin, schlage die Amalekiter, vertilg alles, was in ihnen ist, und schone sie nicht; sondern töte Mann und Weib, Kind und Säugling, Ochs und Schaf, Kamel und Esel."

— — — — — — — — —

„Und Saul nahm Agag, den König der Amalekiter, und ließ ihn am Leben und ebenso die besten Herden, Schafe und Rinder und die Kleider und alles was schön war, und wollte sie nicht verderben."

Über diese Unfolgsamkeit des Herrn Königs geriet der Priester in unbändigen Zorn. Saul wollte sich demütig entschuldigen. Er habe die Herden nur aufgehoben, um sie dem Herrn zu opfern auf Gilgal. Aber Samuel belehrte ihn eines Bessern:

„Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern.

Widerspenstig sein aber ist so sündhaft als Wahrsagerkünste und nicht gehorchen wollen ein größerer Greuel vor dem Herrn als Abgötterei: deswegen also, weil du des Herrn Befehl nicht befolgt hast, hat der Herr dich verworfen, daß du nicht mehr König sein sollst."

Vorher schon einmal hatte Samuel diese Szene aufgeführt. Da befand sich Saul mit dem Volke zu Gilgal, um das Opfer zu verrichten. Samuel hatte sein Kommen angesagt. Aber umsonst

wartete Saul sieben Tage lang auf Samuel, und das Volk fing an zu murren und auseinander zu laufen.

Da sprach Saul:

„Bringet mir her Brandopfer und Dankopfer.“

Und er opferte.

Als er aber das Opfer vollendet hatte, siehe, da kam Samuel. Da ging Saul hinaus, ihm entgegen und hieß ihn willkommen.

Samuel aber sprach zu Saul:

„Du hast töricht getan und nicht gehalten des Herrn, deines Gottes Gebot, das er dir geboten hat; denn er hätte dein Reich bestätigt über Israel für und für.“

„Aber nun wird dein Reich nicht bestehen, denn der Herr hat sich einen andern Mann ausersehen, nach seinem Herzen, und dem hat er geboten, Fürst zu sein über sein Volk; denn du hast des Herrn Gebot nicht gehalten.“

Der Priester will nicht, daß man seinen, seinen menschlichen Willen befolge. Nur auf Gottes Willen und Gebot pocht er. Aber was Gott will und gebietet, weiß allein der Priester.

„Samuel wendete sich, um von Saul wegzugehen. Saul ergriff den Zipfel seines Mantels, der Mantel aber zerriß.“

Das Tischtuch war zerschnitten. Es war aus mit dem armen König. Weil er nicht blindlings gefolgt hatte . . . weil er nicht unnötig ein blutiger Schlächter hatte sein wollen und grausamer Würger . . .

Das Ende des Kapitels ist besonders rührend:

„Aber doch weinte Samuel um Saul, weil es dem Herrn gereut hatte, daß er ihn zum König über Israel gesetzt.“

Wenn der Priester straft, straft er mit blutendem Herzen; wenn der Priester wen vernichtet, weint er um den Vernichteten.

Samuel weinte. Er war gewiß ein heiliger Mann.

* * *

Und nach Samuel David, sein Günstling und Schützling. David ist unter allen Erscheinungen des Alten Testaments diejenige, die auch in der römischen Kirche einen hervorragenden Ehrenplatz einnimmt. Von der Fassade der Kathedrale sieht er, königlich gebildet, hernieder auf das Volk. Und noch herrlicher bildet ihn die Glasmalerei. In dieser hat er seinen Platz nicht im Langhaus unter den Heiligen des Volkes, sondern im Allerheiligsten, über dem Chor, über dem höchsten Altar als König und als Sänger.

Das ist aber nicht der historische David, sondern der mythische, der symbolische, ein Symbol schlechtweg, das Symbol des leiblich und geistig Herrlichsten und Machtvollsten auf der Welt, des Königtums und Dichtertums zugleich.

Dagegen der historische David?

Oh, er ist auch groß und herrlich und bewunderungswürdig. Nur eben nicht im Sinne des christlichen Ideals, vor dem doch auch, nicht wahr, die römische Kirche selber nicht bestehen kann; denn das verlangt von uns, wie Paulus lehrt: daß wir nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns herunter zu den Niedrigen halten.

David ist groß als Krieger, groß als Heerführer, groß in seiner Art, wie er durch Tapferkeit und List, durch Verdienst und Verbrechen, durch schmeichlerische Verführung und rücksichtslose Gewalttaten einen schwachen, kranken, launischen, an sich selbst nicht mehr glaubenden König vom Throne stößt und sich selber darauf setzt, und, einmal befestigt auf dem Thron, nun erst recht groß wird als Krieger, ein Schrecken und Zerschmetterer seiner Feinde, ein glänzender Regent, ein Mehrer des Reiches, ein ganz Gewaltiger, der zuletzt — sehr charakteristisch — nur gegen seine Weiber schwach ist und, parteiisch gemacht durch die Weiber, seine eigenen Kinder wider sich aufbringt, so daß er, vor dem die Völker umher gezittert, in Schmach und Ohnmacht gestoßen wird durch sein eigenes Blut.

Das ist das Bild Davids. Ein wahrhaft königliches Bild. Man begreift, wie er herrlich und strahlend vor der Phantasie der Völker stehen mußte durch die Jahrhunderte.

Nur darf man nicht, wie bei allen Großen dieser Erde, mit christlichen Morallichtern daran herumleuchten. Sonst wird ein Scheusal daraus.

Schon die rein menschlichen Morallichter verträgt das Bild nicht. Für das Verhältnis Sauls zu David ist das Gleichnis von dem Menschen, der eine Schlange am Busen nährt, die ihn dafür tötet, nicht zu grell. Und die Geschichte Davids ist nicht etwa objektiv auf uns gekommen, sondern in der Darstellung seiner eigenen Partei, der Priester, die beschönigt haben, was sie nur beschönigen konnten. Die Tatsache z. B., daß David als Verräter an seinem König, Wohltäter und Schwiegervater, mit seinem ganzen Anhang zu den Todfeinden des Königs und Erbfeinden der Nation überging, um mit ihnen gegen seinen König zu kämpfen: diese Tatsache erzählt der Priester in einer Weise (I. Sam. 29), daß man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, über den blinden Parteihaß des Erzählers, der aus Schwarz Weiß macht, oder über die noch größere Blindheit der Jahrhunderte, der Jahrtausende, die alle in diesem Kapitel den wahren Sinn nicht sahen, weil — die Heiligkeit des Buches sie blendete.

Und trotz dieser Schönfärberei wimmelt die Geschichte von moralisch-häßlichen Zügen der empörendsten Art.

Wie demütig gerührt ist der noch kleine David, daß ihm der König sogar seine Tochter zur Frau geben will; aber kaum selber auf den Thron gelangt, hat er nichts eiligeres zu tun, als diese Frau, die ihm wiederholt das Leben gerettet, aus seinem Hause zu jagen, und warum: weil sie ihm als Tänzer und Schauspieler nicht geklatscht hat. „Wenn du meine Verse nicht lobst, laß ich mich von dir scheiden.“

Denn wie später Nero und noch viel, viel später andere, die die Massen mit Erfolg betört und geködert haben, war auch David ein geborener Histrione und Grimassenschneider vor dem Volk. Als Saul in der Schlacht fällt, singt David öffentlich hohe Lieder auf ihn, heimlich aber läßt er seine Kinder ermorden.

Er bleibt ein blutiger Despot bis an seinen letzten Augenblick, ein blutiger und ein heimtückischer. An den treuen Joab,

der ihm die Stufe war zu der Höhe seines Thrones, hat er sich selber im Leben nicht gewagt; er empfiehlt dafür dessen Ermordung dem Sohne Salomon in seinem Testamente. Und die des Joab nicht allein.

> „Und siehe, du hast bei dir Simei . . ., der mir schändlich fluchte zu der Zeit, da ich gegen Muhanaim ging. Er aber kam herab mir entgegen am Jordan — (als nämlich David flüchtig und elend war) — da schwur ich ihm bei dem Herrn und sprach: Ich will dich nicht töten mit dem Schwert.
>
> „Du aber laß ihn nicht unschuldig sein, denn du bist ein weiser Mann, und wirst wohl wissen, was du ihm tun sollst, daß du seine grauen Haare mit Blut hinunter in die Hölle bringest.
>
> „Also entschlief David . . ."

Für Machiavelli war Cäsar Borgia das Ideal eines Fürsten. Für Nietzsche war der nämliche Cäsar Borgia der bewunderungswürdige Übermensch. Für beide mag David ein großer Mann sein. Sie bleiben beide damit in der Konsequenz ihrer Philosophie und Moral. Aber paßt David deswegen in den christlichen Katechismus?

Er ist aber immer darin gestanden und wird noch lange darin stehen; denn das Buch der Bücher nennt ihn „den Mann nach dem Herzen Gottes".

Kein Renommee ist so schwer umzubringen als ein biblisches.

Es ist so rührend, wenn die Kindlein lallen: der Mann nach dem Herzen Gottes.

Die ganze Welt und Atmosphäre um David herum ist natürlich ganz und gar die eines deutschen Christenkindes!

> „Ahithophel sprach zu Absalon: Beschlaf die Weiber deines Vaters, die er zurückgelassen hat, das Haus zu bewahren; so wird das ganze Israel hören, daß du deinen Vater hast stinkend gemacht und wird alles, was bei dir ist, um so kühner werden.

„Da machten sie Absalon eine Hütte auf dem Dach und Absalon beschlief die Weiber seines Vaters vor den Augen des ganzen Israel.“

* *
*

Aber David gehört doch in den christlichen Katechismus. Cincinatus gehört nicht hinein. Lykurg und Solon und Pythagoras gehören nicht hinein. Nicht Aristides, der Gerechte. Aber David.

Denn was ist das Grundelement des christlichen Katechismus: Sünde, Buße, ein Sünder, der Buße tut. David war ein großer Sünder, aber er tat Buße.

Er ist das Ideal des Büßers.

Die Geschichte seiner Buße ist zu köstlich, als daß ich sie nicht hierher setzen sollte.

„Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann.

„So spricht der Herr, der Gott Israels. Ich habe dich zum Könige gesalbet über Israel, und habe dich errettet aus der Hand Sauls.

„Und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Weiber in deinen Schoß, und habe dir das Haus Israels und Judas gegeben und ist das zu wenig, will ich noch dies und das dazu tun.

„Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Übel vor seinen Augen tätest? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert; sein Weib hast du zum Weibe genommen, ihn aber hast du erwürget mit dem Schwert der Kinder Ammons.

„Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich; darum, daß du mich verachtet, und das Weib Urias, des Hethiters, genommen hast, daß sie dein Weib sei.

„So spricht der Herr: Siehe ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause, und will deine Weiber

nehmen vor deinen Augen, und will sie deinem Nächsten geben, daß er bei deinen Weibern schlafen soll an der lichten Sonne.

„Denn du hast es heimlich getan; ich aber will dies tun vor dem ganzen Israel, und an der Sonne.

„Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündiget wider den Herrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben.

„Aber weil du die Feinde des Herrn hast durch diese Geschichte lästern gemacht, wird der Sohn, der dir geboren wird, des Todes sterben.

„Und Nathan ging heim. Und der Herr schlug das Kind, das Urias Weib David geboren hatte, daß es todkrank ward.

„Und David ersuchte Gott um das Knäblein, und fastete, und ging hinein, und lag über Nacht auf der Erde.

„Da standen auf die Ältesten seines Hauses, und wollten ihn aufrichten von der Erde; er wollte aber nicht, und aß auch nicht mit ihnen.

„Am siebenten Tage aber starb das Kind.

Und die Knechte Davids fürchteten sich, ihm anzusagen, daß das Kind tot wäre. Denn sie gedachten: Siehe, da das Kind noch lebendig war, redeten wir mit ihm, und er gehorchte unserer Stimme nicht; wie viel mehr wird er sich wehe tun, so wir sagen: das Kind ist tot.

„Da aber David sahe, daß seine Knechte leise redeten, und merkte, daß das Kind tot wäre; sprach er zu seinen Knechten: Ist das Kind tot? Sie sprachen: Ja.

„Da stand David auf von der Erde, und wusch sich, und salbete sich, und tat andere Kleider an, und ging in das Haus des Herrn, und betete an. Und da er wieder heim kam, hieß er ihm Brot auftragen, und aß.

„Da sprachen seine Knechte zu ihm: Was ist das für ein Ding, das du tust? Da das Kind lebte, fastetest du und weintest; nun es aber gestorben ist, stehest du auf und issest?

„Er sprach: Um das Kind fastete ich und weinete, da es lebte; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe.

„Nun es aber tot ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.

„Und da David sein Weib Bathseba getröstet hatte, ging er zu ihr hinein, und schlief bei ihr ...“

* * *

David war nicht nur der Mann nach dem Herzen Gottes, er wird auch geradezu in Parallele gestellt zu Jesus Christus.

VI.

Aber der „Sohn“ gleicht nichts weniger als dem Vater.

Jesus, der „Sohn Davids“, war kein großer Krieger und Held, kein Mehrer des Reichs, kein Schöpfer nationaler Kraft, Macht und Herrlichkeit, kein großer König und Regierer, um den Sidon und Tyrus gebuhlt hätten, kein Gründer eines Tempelschatzes von Gold und Edelstein, kein ruhmreicher Erbauer von Stiftshütten und Gedächtniskirchen, kein großer Sänger und Harfenspieler, kein ewiger Stolz und Ruhm seines Volkes Israel.

Aber auch kein großer Sünder.

Sondern ein großer Heiliger. Er ist der größte Heilige, den die Geschichte kennt.

Was ist aber ein Heiliger?

Wir könnten den indischen Buddhismus fragen, unter dem die Heiligen wuchsen wie Gras auf dem Felde. Wir könnten den Zar von Rußland fragen, der so gläubig zu ihnen beten soll. Wir könnten die katholische Kirche fragen, die nicht nur den Heiligen fast göttliche Ehren erweist, sondern die auch eine Anzahl Heiliger hervorgebracht hat, von denen unsere Gebildeten wenigstens den Namen kennen.

Wir könnten aber auch den Protestantismus fragen, der das offizielle Heiligenwesen als ein Stück Heidentum empfunden und aus sich hinausgeworfen hat, obwohl doch gerade die „Heiden“ keine Heiligen kannten, sondern nur Götter, die prinzipiell so unheilig waren als nur möglich.

Wir könnten auch unserer Frage zunächst ausweichen und eine Vorfrage einschieben, z. B.: Warum die Heiden, nämlich

die Griechen und Römer keine Heiligen kannten und der Buddhismus so viele, und warum die katholische Kirche Heilige kennt und verehrt, und die protestantische nicht?

Nein, weichen wir nicht aus, fragen wir geradezu, und als aufgeklärte Deutsche, die wir sind, d. h. als Protestanten, fragen wir keinen Zar und keinen Papst, nicht einmal einen Heiligen, sondern fragen wir einen Philosophen, einen deutschen Philosophen, einen protestantischen Philosophen und natürlich denjenigen unter den Vielen, der sich mit unserer Frage besonders beschäftigt hat, der das fremdartige Thema nicht wie die Andern vergessen hat, der, mit einem Wort, die Antwort gegeben hat, lang ehe wir mit unserer Frage gekommen sind: Arthur Schopenhauer.

Nach ihm ist der Heilige eine vollkommene Parallele zum Genie. Beide nämlich, das Genie und der Heilige, sind Weltüberwinder, Welterlöser, Weltheilande.

Der Heilige noch mehr als das Genie, noch vollkommener, noch reiner, noch unzweifelhafter.

Wenn Schopenhauer konsequent sein will, muß er den Heiligen über das Genie stellen.

Weltüberwinder ist der Heilige. Er ist also etwas, das allein einen Sinn hat, wo man die Welt als etwas Böses oder Schlimmes empfindet, wo man die Welt darum, als das Böse, wirklich überwinden will, wo ein Wille zur Weltüberwindung mächtig vorhanden ist, wo eben dieser Wille zur Weltüberwindung als etwas Heiliges und der Wille zur Weltbejahung als das Gegenteil gilt.

Der Heilige also sinnlos bei den Heiden, also ein „Ärgernis" den Heiden, den Griechen und Römern, die die Welt empfanden als gut, herrlich und schön, die sich selber in keinem Gegensatz wußten zur Welt, die sich selber empfanden als die Welt, denen es wohl war in ihrer Welt wie in ihrer Haut; — also sinnlos bei allen Weltfrohen, Weltfreudigen, Weltbejahenden, Weltwollenden, bei allen — Nicht-Pessimisten.

Darum keine Heiligen bei den Heiden. Darum so viele Heilige bei den Buddhisten, den Lebensmüden, Weltmüden,

denen die Geburt zur Welt als die größte Sünde, das Leben in der Welt als der größte Fluch und die endgültige Erlösung von der Welt als Nirvâna galt, als höchste Heiligkeit und Seligkeit zugleich.

Darum die hohe Ehre der Heiligen im Christentum . . .

Darum die hohe ethische Einschätzung der Heiligen, das hohe psychologische Interesse für den Heiligen bei Schopenhauer, dem Philosophen des Pessimismus.

* *
*

Schopenhauers Definition des Heiligen ist der Kernpunkt seiner ganzen Philosophie: Die Welt als Wille. Der Wille das Böse, das Böse an sich, das Urböse. Der Wille zum Leben die Wurzel alles Bösen. Die Bejahung dieses Willens also willentliche Übereinstimmung mit dem Bösen. Verneinung dieses Willens zum Leben also Widerspruch gegen das Böse. Ankämpfung gegen den Willen zum Leben, also Ankämpfung gegen das Böse. Sieg über den Willen zum Leben, Schwächung dieses Willens, Knickung dieses Willens, Tötung dieses Willens, also gleich Sieg über das Böse, Befreiung vom Bösen, Erlösung vom Bösen.

Wer das leistet, wer in sich den Willen zum Leben bis auf einen minimalsten Rest tötet, abtötet, wer dem Leben und der Welt abstirbt, wer sich selbst abstirbt, wer sich selbst abtötet: der ist der Heilige.

Die Lehre der katholischen Kirche stimmt damit wörtlich überein.

VII.

Die Definition des Heiligen durch Schopenhauer und die Definition des Heiligen durch die Kirche stimmen nicht nur im innersten Kern miteinander überein, sondern diese Übereinstimmung beider besteht bis in ihre Peripherie hinaus, wo dann ringsherum die Tugenden, d. h. die Eigenschaften der Heiligen spezialisiert aufgeschrieben stehen:

nämlich Armut im Geiste, d. h. freiwillig und freudig gewollte Armut, selbstgewählte, geliebte, mit Inbrunst umarmte, nicht notgedrungene Armut;

nämlich Sanftmut und Friedfertigkeit, die auf ihrem höchsten Grad nur möglich sind, wenn man gar nichts will von der Welt, wenn man dieses Garnichtswollen von der Welt so weit treibt, daß man dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke hinhält, und daß man dem, der uns den Mantel nimmt, auch den Rock dazu gibt und das Hemd, und daß man über nichts einen Zorn bekommt, auch über die Sünde nicht, auch über die Schlechtigkeit der Welt nicht, „widerstehet nicht dem Bösen", auch über keine Ungerechtigkeit der Welt;

nämlich Reinheit des Herzens, d. h. Unberührtheit des Herzens von jedem sündigen, will sagen weltlichen Wunsch, kindliche Reinheit, kindliche Weltfremdheit, die nicht nur die Welt und ihre Güter nicht begehrt, sondern gar nicht einmal weiß, was das ist die Welt, eine Weltahnungslosigkeit, wie sie eben nur das Kind hat, dem gleich zu werden letztes Ziel ist;

nämlich Barmherzigkeit und Mitleid und Mitleid und Barmherzigkeit, d. h. eine psychologische Beschaffenheit so weich, so

zart, so widerstandsunfähig, so unselbständig, so unfähig als ein Abgesondertes zu stehen, daß wir jedes fremde Leiden empfinden wie ein eigenes und zwar gern und freudig, wie überhaupt der Zustand des Leidens, „selig sind, die hier weinen“, dem Heiligen eine Seligkeit ist, weil dieser Zustand ihm die völlige Erschlafftheit und Ausgehängtheit seines Willens zum Leben so recht zum Bewußtsein bringt, und zwar eben in der Freudigkeit, mit der er leidet, im Unterschied zu den Kindern der Welt, die das Leiden fliehen, die sich über das Leiden empören, die sich sogar wehren gegen das Leiden ...

Dies die Eigenschaften des Heiligen. Die Kirche, der Buddhismus, Schopenhauer, sie stimmen hierin alle drei vollkommen überein.

* *
*

Und vollkommen übereinstimmt damit die Bergpredigt Jesu, die als reinster und erhabenster Ausdruck seiner Lehre wie seines Lebens allgemein anerkannt ist.

In ihrem Schlußsatze liegt auch zugleich ihr Schlüssel, ihr wahrer Sinn, die Summe und Zusammenfassung der einzelnen Seligpreisungen.

> „Selig seid Ihr, wenn Euch die Welt hasset, und Euch absondert und zum Gespötte macht Euch und Eure Namen.“

D. h. dann seid ihr heilig und werdet selig sein, wenn euch die Welt als ihren vollkommenen Gegensatz empfindet, wenn euch die Welt empfindet als Unbrauchbare, als Schädliche, als Kranke, ja als die Krankheit selber, körperliche und geistige, und wenn euch der Staat mit seiner Polizei verfolgt, weil ihr Müßiggänger seid, weil ihr den Nationalreichtum nicht vermehren helft, weil ihr den Reichtum, den Besitz, das Eigentum verleumdet, weil ihr keine Soldaten seid, weil ihr eure Feinde nicht töten wollt ...

Oder sollte das alles zu viel gesagt sein?

VIII.

Betrachten wir einzelne Punkte für sich: Die Beurteilung des Eigentums, des Besitzes.

Eigentum ist Diebstahl, hat Proudhon gesagt, und alle Welt war empört. Jesus Christus hat für dieselbe Sache nicht weniger harte Worte.

> „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."

Seine Jünger sogar erschraken über das Wort.

Und jener Jüngling, der ihm nachfolgen wollte und sich vom besten Willen beseelt fühlte, bestätigte den furchtbaren Ausspruch. Er war kein Ungerechter und Habgieriger, er war vielmehr ein Mann mit allen Tugenden des guten Bürgers; ja, er war notwendig eine vornehme Seele, eine höhere Natur, er hätte sonst nicht die Nachfolge Jesu erstrebt: aber er war ein Besitzender und er schauderte zurück vor der Forderung des Herrn und Meisters . . .

Und ihr, ihr Christusprediger außer der Kirche, verkauft ihr alles was ihr habt und gebt es den Armen? Ihr würdet, im Gegenteil, jeden für wahnsinnig erklären, der das Ansinnen an euch stellte.

Und es handelt sich, wohlgemerkt, dabei nicht um die Armen. Nicht ihretwegen, nicht ihre Not zu lindern, soll man sich seines Besitzes begeben, das hieße den Sinn des Evangeliums gänzlich mißverstehen. Nein, allein um unsertwillen, allein um unseres Heiles willen sollen wir Hab und Gut von uns tun, unbekümmert darum, ob wir mit dem bösen Mammon

den Armen einen guten oder einen schlimmen Gefallen tun. Nicht eine wohlbedachte, vernünftig organisierte Wohltätigkeit auf lange Zeit, die allein im humanitären Sinne eine gute Tat wäre, ist hier ins Auge gefaßt.

Im Sinne des Evangeliums braucht der Arme unsere Hilfe ja gar nicht, und noch weniger braucht er unser Mitleid. Das braucht eher der Reiche. Der Arme steht ja dem, was allein not tut, viel näher: ihm ist das Himmelreich. Die Grundsätze und Forderungen des weltlich verstandenen Altruismus werden also hier nicht einmal gestreift; nur um Selbstbefreiung, Selbsterlösung, Selbstheiligung handelt es sich. Mögen andere unsere Güter nehmen und sich einen frohen Tag machen, was gehen uns die andern an. . . .

Uns ist gesagt:

Ihr „sollt nicht Gold, noch Silber, noch Kupfer in euern Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegzehrung, auch keine zween Röcke, auch keine Schuhe."

Wir sollen also von Almosen leben. Aber ein solches Umherreisen ist im modernen Staate, der sich doch, z. B. in Deutschland, sehr christlich gebärdet, streng verboten, und bringt den, der es versucht, mit Verbrechern zusammen hinter Schloß und Riegel.

> „Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse haben ihre Höhlen, des Menschen Sohn aber hat nicht" — und der Mensch, der ihm nachfolgen will, „habe nicht, wohin er sein Haupt lege."

Aber dieser Mensch verfällt in Preußen notwendig der allerchristlichsten Polizei.

Und sagt nicht, ihr Christusprediger außer der Kirche, gegen die Kirche, daß das schlechte Witze seien! Denn ihr werdet nicht so weit gehen, um zu behaupten, daß im Evangelium schlechte Witze stehen und daß Jesus (wenn er gleich ein Jude war) schlechte Witze gemacht habe.

Wir, unsererseits, sind nicht so frivol; wir sind überzeugt, daß es Jesus mit seiner Forderung der absoluten und freiwilli-

gen Armut ein heiliger Ernst war; wir machen es nicht wie ihr, daß wir aus dem Evangelium nehmen, was uns gerade paßt, und, was uns unbequem ist, liegen lassen oder uns zur Bequemlichkeit umbiegen, umdeuten.

Und Jesus hat diese euch so schauerliche Forderung nicht allein aufgestellt; alle großen Heiligen vor und nach ihm haben sie nicht nur gepredigt als die Conditio sine qua non, sondern haben sie auch in ihrem Leben bis zu einem Grad verwirklicht, den alle Christen eurer Sorte, wie überhaupt alle nicht heiligen Menschen, sagen wir, alle natürlichen Menschen, immer als Wahnsinn und Raserei empfunden haben. Man könnte die Beispiele zu hunderten aufzählen.

Wie singt z. B. der Cherubinische Wandersmann?

Nichts and'res stürzet dich
in Höllenschlund hinein,
als das verhaßte Wort —
merks wohl! — das „Mein und Dein".

IX.

Jesus verdammt aber nicht nur das Eigentum als ein Hindernis zum Reiche Gottes, — was er darunter versteht, ist eine Frage für sich — er ist konsequent genug, um das Mittel dazu nicht weniger zu verdammen: die Arbeit. Die heute dreimal heilige, die heute sakrosankte Arbeit, Jesus verdammt sie.

Ein Leben ohne Arbeit ist Verbrechen, sagt der „Christ" John Ruskin; aber Jesus Christus?

> „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? . . . Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber: Salomon in all seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet so schön als eine unter ihnen . . . Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem trachten die Kinder der Welt (die Heiden)."

Das ist eigentlich verflucht deutlich. Ihr aber, ihr Christusprediger außer der Kirche, gegen die Kirche, trotz der Kirche, ihr nehmt aus dem Evangelium was euch paßt; und was euch unbequem ist, laßt ihr liegen oder biegt es und deutet es nach eurer Bequemlichkeit.

„Sorget nicht für euer Leben!“ Alle Grundlagen des natürlichen Daseins, besonders eines etwas erhöhten, über die Pflanzen- und Tierexistenz hinausgehenden Daseins, eines gesellschaftlichen und staatlichen Seins der Menschen, sind damit verurteilt als unheilig, als heidnisch; alle Bedingungen der Zivilisation — von Kultur gar nicht zu reden — alle Voraussetzungen von Industrie und Handel, von Handwerken und Künsten sind damit umgestoßen.

Und ihr findet dieselbe Lehre bei allen großen Heiligen. Sie alle nahmen zu aller Zeit die Worte Jesu nicht in einer gemilderten Umbiegung und Umdeutung, sondern in ihrer ganzen furchtbaren Einfalt und Klarheit.

Er hat ihnen auch nur aus der Seele gesprochen. Denn das ist ja, wie wir gesehen haben, das Wesen des Heiligen: Abwendung vom Leben, Abtötung des Lebens in sich, des Willens zum Leben, Leugnung der wirklichen, der äußern Welt, Gleichstellung dieser Welt mit der Sünde, dem Bösen (der Welt absterben gleich der Sünde absterben), Flucht aus der äußern Welt, aus der Welt der Wirklichkeit, völliges Zurückziehen in die innere, in die „wahre“ Welt.

Die Heiligen können darum gerade diejenigen Worte Jesu am besten brauchen und in ihrer ganzen schauerlichen Unbeschnittenheit brauchen, die ihr Christusprediger, ihr unkirchlichen Christusprediger, ihr Weltmenschen bei aller Predigt, ihr wenigstens — Halbweltmenschen — erst biegen und schmiegen, erst beugen und deuten, erst mildern und zuckern, erst mit euerem Schleim überziehen müßt, um sie nur mit einigermaßen anständigem Augenverdrehen schlucken zu können.

* *
*

Eine Art evangelische Heilige sind unleugbar die Quäker. Aber sie sind einseitig und inkonsequent. Sie verdammen wohl, echt protestantisch, alles sinnliche Vergnügen, aber nicht das Eigentum und nicht die Arbeit. Konsequenter und im Grund evangelischer sind die katholischen Quietisten. Ihnen ist, ganz im Sinne des Evangeliums, das sinnliche Vergnügen nicht das

größere Hindernis zum Reich Gottes; denn sie wissen, daß man selbst ihrem Meister nachgesagt hat: „Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Freund“, Luc. 7, 34, ja daß Johannis Jünger sich geärgert haben: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?“ Die quietistischen Mystiker wissen

„Gott sind die Werke gleich;
der Heilige, wann er trinkt,
gefället ihm so wohl,
als wann er bet't und singt.“

oder

„Was ist nicht sündigen? —
Da darfst nicht lange fragen,
geh hin, es werdens dir
die stummen Blumen sagen.“

Und das ist eben der Sinn von: „Seht die Lilien des Feldes . . .“

Das größere Hindernis zur Seligkeit sehen die Quietisten darum in der Arbeit, in Mühe und Anstrengung, in allem Sichsorgen, in allem Streben, in jeder Art weltlicher Tätigkeit und Tüchtigkeit,

„Ein Narr ist viel bemüht; —
des Weisen ganzes Tun,
das zehnmal edler ist,
heißt Lieben, Schauen, Ruhn.“

Sie sehen, mit einem Wort, das größte Hindernis zur Seligkeit und Kindschaft Gottes in allem, wodurch die Welt besteht, in allem Willen, in allem Willen und Drang zum Leben oder gar zur Macht, in jedem noch so schwachen Drang zur Selbsterhaltung:

„Nichts bringt dich über dich
als die Vernichtigkeit;
Wer mehr vernichtet ist,
Der hat mehr Göttlichkeit.“

Darum: „Sorget nicht für euer Leben.“

X.

„Sorget nicht für euer Leben." Wer nicht für sein Leben sorgt, sorgt noch weniger für eine Familie. Auch diese Konsequenz hat Jesus nicht übersehen; auch dieser Konsequenz ist er nicht ausgewichen. Vielmehr, mit der Heiterkeit des Heiligen geht er bis zum äußersten: er verdammt die Familie.

Ihr erschreckt, ihr Christusprediger auf den Kathedern der Philosophie, ihr durchbohrt mich mit empörten zornflammenden Blicken, in euerem Innern ruft's: steiniget ihn.

Aber nicht ich verdamme die Familie, nicht ich greife die Familie und das Familienleben an.

Hört aber ihn, Jesus von Nazareth:

> „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert."

Ich weiß wohl, wie ihr ein solches Wort deutet. Aber euere Deutung ist nur möglich, wenn man eingesponnen ist in Theologie bis über die Ohren. Zieht euch doch einmal dieses Fell über eure langen Ohren herunter und dann hört und seht.

Jesus von Nazareth wird noch deutlicher:

> „Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter . . . Und des Menschen Hausgenossen sollen seine Feinde sein."

Es kommt noch besser. Man sagt Jesu, daß seine Mutter, seine Brüder draußen seien: „Wer ist meine Mutter? Wer sind

meine Brüder?“ ruft er empört. Zu seiner Mutter selber sagt er das grausame Wort: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“

Es kommt noch stärker.

> „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben: der kann nicht mein Jünger sein.“

Ja, das ist deutlich. Ihr aber, ihr Christusprediger in modern gebundenen Büchern und auf den Lehrkanzeln der Philosophie und Geschichte, ihr nehmt aus dem Evangelium, was euch paßt; und was euch unbequem ist, laßt ihr liegen oder biegt's und deutet's nach eurer Bequemlichkeit.

Nicht einmal dem toten Vater darf der die letzte Ehre erweisen, der sein Jünger sein will: „Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Das ist der Typus des Heiligen in seiner ganzen schauerlichen Größe.

Daneben klingt es fast schmeichlerisch: „Und wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder — („laßt sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind“) — oder Acker — (er stellt das alles gleich) — um meinetwillen: der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben erwerben“, d. h. — wenn ihr nicht ganz grob theologisch interpretiert —: der wird den Frieden haben, den innern Frieden, den Frieden mit sich, der wird selig sein und sich eins fühlen mit Gott wie ich . . .

* *
*

Also: Verdammung des Eigentums, Verdammung der Arbeit, Verdammung der Familie.

Und das alles in den primitivsten Verhältnissen, weit weg von Großindustrie, von Großhandel, von Kapitalismus, von der modernen Heiligsprechung der Arbeit, von der modernen Vergöttlichung der Ehe, die alles Unheilige heilig, alles Unsaubere sauber machen soll . . .

Und ihr habt den Mut, ihr sentimentalen Pastoren und Konsistorialräte mit eurer nicht immer schöneren Hälfte, und ihr, ihr Großfabrikanten, ihr Industriekönige, ihr Geschäftsleute jeder Art, ihr Nationalökonomen und ihr, ihr Großgrundbesitzer, ihr Barone und Grafen und ihr, ihr Staatsmänner mit der Realpolitik: ihr habt den Mut, euch Christen zu nennen . . .

Was sag' ich: Mut? Es gehört ja gar kein Mut dazu, sondern nur die theologische Nebelkappe über den Ohren und eine dicke Verlogenheit und Heuchelei in der Seele.

* *
*

Noch ein paar Worte sind übrig:

> „So aber ein Glied dich ärgert, haue es ab und wirf es von dir . . . Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir. Denn es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen."

Was ist das Leben, das Himmelreich im Sinne Jesu? Es ist der innere Friede, die Ruhe, die Stille der Seele, die Seligkeit, die ungetrübte, die ununterbrochene, die fortdauernde, die ewige Seligkeit, ohne Anfechtung, ohne Versuchung, ohne Widerstand, ohne Kräfteanstrengung, ohne Kampf, ohne Ringen: Die Stille der Seele, der müden Seele.

Sie ist das Himmelreich, sie ist das ein und alles, das höchste Gut; sie ist Gott. Sie darfst du dir durch nichts beeinträchtigen lassen. Sie mußt du zu erhalten suchen und sei es um den Preis der Selbstverstümmelung — wie sie ja bei orientalischen Heiligen genug vorkommt. Denn sonst verfällst du der Hölle, dem ewigen Feuer: d. h. der Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens, und damit in Krieg und Kampf und Widerstreit, in Uneinigkeit mit dir selber, in Unruhe, Unrast, in alle Übel, die der Wille zum Leben mit sich bringt . . .

Und so haben alle großen Heiligen den Sinn dieses Sinnes verstanden. Ihr aber, ihr Christusprediger von gestern und

heute, ihr deutet natürlich die Worte anders. Aber eure Deutung ist nur möglich, weil ihr, ohne es zu ahnen, eingesponnen seid in Theologie bis über die Ohren.

So zieht euch doch einmal dieses Fell über eure langen Ohren herunter und hört . . .

Und hört Jesus Christus:

> „Denn ... Etliche sind verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen."

Oder ist das noch nicht deutlich genug?

XI.

Und also steht Jesus Christus vor uns auch als extremer Asket.

Der Heilige ist notwendig Asket.

Das lehrt der Buddhismus. Das lehrt die katholische Kirche. Das lehrt Arthur Schopenhauer.

* *
*

Das lehrt allerdings nicht euer Protestantismus.

Und hier berühre ich einen heiklen Punkt. Hier ist ein Wort nötig über den Protestantismus.

Gewiss hat der Protestantismus uns durch Abschaffung des gottesdienstlichen Theaters, durch Abschaffung des Meßopfers und so vieler Zeremonien, wie auch durch Abschaffung der bildenden Kunst als religiöses Vehikel, eine gewisse heidnische Färbung abgestreift, die das Christentum in der römischen Kirche nach und nach angenommen hatte, und hat sich damit dem Geist des Urchristentums genähert. Er hat auch ohne Frage damit das religiöse Gefühl verinnerlicht, vertieft, verernstlicht. Aber die Phantasie hat er dafür verarmt, das Leben hat er dafür verdüstert.

Und seine Annäherung an das Urchristentum, war das eine Annäherung an Jesus Christus?

Sie war das Gegenteil. Sie war eine Annäherung an Paulus, an Augustinus, diese beiden verhängnisvollsten Fanatiker, die sich auf den Namen Christus hatten taufen lassen, diese beiden unchristlichsten Christusprediger der ganzen christlichen Geschichte.

Denn was haben beide getan?

Die Lehre der ärgsten Feinde Jesu, die Lehre der Pharisäer, die furchtbar-schreckliche Lehre von der Prädestination haben die beiden, der jüdische Pharisäerschüler und der afrikanische Manichäerschüler, zum Kern des Christentums gemacht: Prädestination und Glauben, Glauben und immer wieder Glauben.

In Parenthese: Die katholische Forderung des Glaubens ist nicht dasselbe, sondern ist eine viel vernünftigere, eine viel begreiflichere Forderung: es ist die Forderung, die Kirche anzuerkennen. Die Kirche, versteht ihr? Denn welche Macht sollte nicht darauf dringen, daß man sie anerkenne . . .

Aber der Protestantismus, der gar keine Kirche sein will, der jedenfalls keine irdisch-weltliche Macht sein will, was tut der eigentlich mit dem Glauben?

Oh, er braucht ihn freilich. Wer Gnadenwahl lehrt (tel est mon bon plaisir), wer Prädestination lehrt, der braucht freilich den Glauben, er braucht ihn notwendiger als die Vernunft. Er muß notwendig wollen, daß man „die Bestie tot schlage".

Die Protestanten nennen sich evangelisch. Paulinisch wäre richtiger. Oder epistolinisch.

In Augustinus siegte Paulus zum zweitenmal über Jesus von Nazareth, in Luther zum drittenmal. Und jedesmal siegte der tote Jesus über den lebenden, siegte die Epistel über das Evangelium.

Nichts ist weniger evangelisch als der Protestantismus. Wir begegnen in ihm keinem einzigen evangelischen Ideal. Das asketische Ideal hat der Protestantismus vorgestellt als Greuel aller Greuel. Auch in seiner schwächsten Manifestation, als Armut, als freiwillige Armut, hat er es mit Schande gebrandmarkt. So lange die Welt steht, war die Armut noch nie so wenig geehrt (in Lehre und Leben), als seitdem es den Protestantismus gibt, und nirgendwo in der Welt gilt Armut so allgemein und so unbestritten für eine Schmach als in den protestantischen Ländern. England oben an. Darüber hat John Ruskin wunderbare Worte geschrieben.

* * *

Wirklich sind, so ungern ihr das hören mögt, ihr protestantischen, ihr englisch-protestantischen Christusprediger, wirklich sind in der katholischen Kirche mehr evangelische Züge zu finden als in der protestantischen.

Daß die Kirche selbst, als eine durch und durch politische Institution, nicht christlich ist im Sinne Christi, braucht man nicht ausdrücklich erst zuzugeben. Doch auch in der Lehre hat sie öfter die Lehre Jesu, wo diese sich allzuschroff hervorwagte, direkt Lügen gestraft. Die Lehren des Molinos waren evangelisch im höchsten Sinn, z. B. folgende drei Sätze:

„Es ist notwendig, sich zum Nichts zu machen und seine Seelenkräfte zu vernichtigen."

„Tätigkeit wirken zu wollen ist eine Sünde gegen Gott, welcher allein wirksam sein will."

„Sich vornehmen, irgend etwas zu tun, ist ein Hindernis vollkommen zu werden."

Diese Sätze sind in innigster Übereinstimmung mit dem Evangelium, das uns die Lilien des Feldes aufstellt als göttliche Vorbilder beseligender Quietät, heiliger Tatenlosigkeit. Aber auf Betreiben der Jesuiten hat die Kirche die Lehre des Molinos verdammt als „ketzerisch, gotteslästerlich, keck, frommen Ohren anstößig, alle christliche Zucht untergrabend und vernichtend..." Protestantischerseits ist viel geschrieben und geschrieen worden über diese jesuitische Verdammung. Aber haben nicht die Jesuiten in diesem Fall, indem sie in Molinos die Lehre Jesu verdammten, die Vernunft der Welt, die Weltvernunft gerettet? Man begreift nicht, was der Protestantismus ehrlicherweise an dieser Verdammung aussetzen sollte. Sie macht wahrlich der praktischen Vernunft der Jesuiten alle Ehre. Ob auch ihrer Jüngerschaft Jesu, dessen Namen sie tragen...

Aber was man auch der römischen Kirche im Ganzen an unchristlicher Lehre und Praxis nachweisen mag, oft genug hat sie, im Gegensatz zum Protestantismus, das evangelische Ideal bis in seine erschreckendsten Konsequenzen nicht nur gepredigt, sondern auch in einzelnen Gliedern dargestellt.

Fast alle katholischen Ordensinstitutionen beruhen in ihrem Geist und ihren Absichten auf der reinen Lehre Jesu. Eine große Zahl der katholischen Heiligen sind fast vollkommene Jünger Jesu. Franz von Assisi wirkt wie ein zweiter Nazarener.

Von einem andern Franz, Franz Borgias, erzählt die Legende folgendes: der Heilige, ein vornehmer Edelmann, schlief einmal auf der Reise mit seinem geringeren Gefährten in einem Bett. Dieser hatte einen heftigen Katarrh und schlimmen Auswurf. Diese Exkremente warf er dem Heiligen die ganze Nacht ins Gesicht, das er für die Wand hielt. Am Morgen erschrak er aufs heftigste. Der Heilige aber lächelte; „Sie hätten ja," sagte er, „gar keinen unwürdigeren Ort finden können."

Das ist grad keine sehr salonfähige Geschichte, und ist wohl nicht ganz nach eurem Geschmack. Aber bedenkt: was der Heilige damit getan hat, war noch lange nicht so stark, noch lange nicht so schwer, noch lange nicht so gegen die Natur — das Unangenehme war ihm ja nicht mit Absicht angetan worden — noch lange nicht so die ganze Selbstverleugnung voraussetzend, als die Forderung Jesu: „Und wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke dar".

Doch nichts in der Welt wird eben, sogar von ernsten Männern, so gedankenlos gelesen und so gedankenlos zitiert als Bibelsprüche.

XII.

Laßt euch nicht täuschen bei Jesus von Nazareth durch sein geistreiches und heiteres Wesen, ja durch seine gelegentliche Freigeistigkeit in Sachen des Essens und Trinkens und des geselligen Umgangs mit angenehmen Frauen.

Das alles steht keineswegs im Widerspruch zur Askese. Ein Asket ist kein Mucker. Heiterkeit der Seele und des Geistes, und hinter der sicheren Verschanzung, hinter der unverletzbaren Selbstsicherheit ein plänkelnder Übermut, der wie Wagemut sich ausnimmt, das gehört recht eigentlich zum Wesen des Heiligen, des ganzen und großen Heiligen. Nur der Mucker ist muckerisch, der Heilige ist heiter. So lehrt es in der Theorie Arthur Schopenhauer. So zeigt es in der Praxis Jesus von Nazareth und Franz von Assisi, so Philippus Neri, der humoristische Heilige.

Die Fioretti des heiligen Franz wimmeln von Zügen geistreichen Humors, witziger Ironie, übermütiger Lustigkeit.

Besonders laßt euch nicht irre machen durch den Gegensatz Jesu zu seinem Vorläufer Johannes. Dieser war eben der Geringere, er war der finstere Pedant in der Askese; Jesus war der unendlich Größere und Freiere. Er übte die Askese, vielmehr er lebte die Askese in heiterer Souveränität, in göttlicher Unbesorgtheit.

Er war sie selber. Er war selber die Heiligkeit, die Seligkeit, das Reich Gottes; er trug es in sich als „Sohn Gottes", als Einheitsgefühl mit Gott: „Ich und der Vater sind eins."

Von einem solchen Standpunkt, von einer solchen welt-

fernen Höhe der Heiligkeit herab verschwindet aller Unterschied von Gut und Böse, von Tugend und Laster. Ja der konsequente Heilige fühlt den Sündern sich näher als den Gerechten.

> „Wahrlich, ich sage euch," wendet sich Jesus an die Tugendhaften, an die Männer des Gesetzes und der Ordnung, an die guten Bürger, an die Säulen von Staat und Kirche: „wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen eher ins Himmelreich kommen, denn ihr."

* * *

Und diesen Mann, diesen „Sohn Gottes", diesen Leugner aller Realität, der nur sein Selbst genoß in innerer Seligkeit, diesen Verkünder des Reiches Gottes als Gegensatz und Widerspruch zum Reich der Welt, zur Welt überhaupt, zu allen Geschäften in der Welt, zu allen Aufgaben in der Welt, zu allen weltlichen Zielen in der Welt, zu allem, was in der Welt hinausläuft auf Macht, auf Macht, Kraft und Herrlichkeit: ihn wollt ihr eurem Volke aufstellen als ethisches Ideal, als nachzulebendes Vorbild und Beispiel, eurem Volke, und wollt dennoch, daß euer Volk alle wissenschaftlichen, alle industriellen, alle merkantilen, alle kriegerischen Tüchtigkeiten habe und weiter bilde, und weiter ausnütze, und immer oben bleibe im Kampf ums Dasein, was sage ich, im Kampf um die Macht, um die Weltmacht; — diesem Volke und dieser Zeit, der nichts so heilig ist als die Arbeit, nichts so ehrwürdig (wenigstens in ihren Proklamationen) als die Familie, nichts so unantastbar als das Eigentum, dieser Zeit und diesem Volke wollt ihr, die ihr doch diese drei Ideale keineswegs umzustoßen gedenkt, diese drei Güter keineswegs verleumden wollt: dieser Zeit und diesem Volke wollt ihr als sittliches Ideal aufstellen, als nachzulebendes Vorbild und Beispiel den Mann von Nazareth, den Verdammer der Arbeit, den Verdammer des Eigentums, den Verdammer der Familie. — Lieben Freunde, Christusprediger, Professoren und was ihr sonst seid: jedenfalls seid ihr große Narren, oder große Schwachköpfe, oder — — —.

* * *

Ihr wißt aber vielleicht, was ihr wollt. Ihr gesteht es vielleicht nur nicht ganz offen.

Ihr wollt vielleicht wirklich, daß euer Volk heilig werde, weltfremd werde, weltfeind werde und ablege, was es in irrtümlichem Streben errungen hat, seinen Reichtum und seine Macht, und seinen Ruhm in Wissenschaften und Industrien, und alles das den Armen austeile, den armen Engländern z. B., die ja auch Christus predigen und in Ernst und Wahrheit, aber allerdings nur den andern; und daß es sich treten und verspotten und verhöhnen lasse, euer Volk, von den Kindern der Welt, von den Engländern z. B. und daß es, wenn die Engländer ihm eins auf die rechte Wange schlagen, es den Franzosen die linke hinhalte und sich zuletzt ans Kreuz schlagen lasse von den Juden-Römern genannt Engländer, ans Kreuz der Schwäche, ans Kreuz der Schmach und Verachtung, daß der Henkersknecht zu seiner Linken (wenn man von Norden nach Süden schaut) dem armen Gekreuzigten die Zunge herausrecke...

Ihr wißt vielleicht, besser als ich, was ihr wollt . . .

Verzeiht, daß ich euch Schwachköpfe genannt habe.

Von **Benno Rüttenauer** sind bis jetzt erschienen:

Aphorismen aus Stendhal, 2 Bände.
Bei Heitz, Straßburg.

Studienfahrten. Bei Heitz, Straßburg.

Malerpoeten. Bei Heitz, Straßburg.

Symbolische Kunst. Bei Heitz, Straßburg.

Der Kampf um den Stil. Bei Heitz, Straßburg.

Siebenschön. Ein April-Mai-Märchen.
Stuttgart, Cotta Nachf.

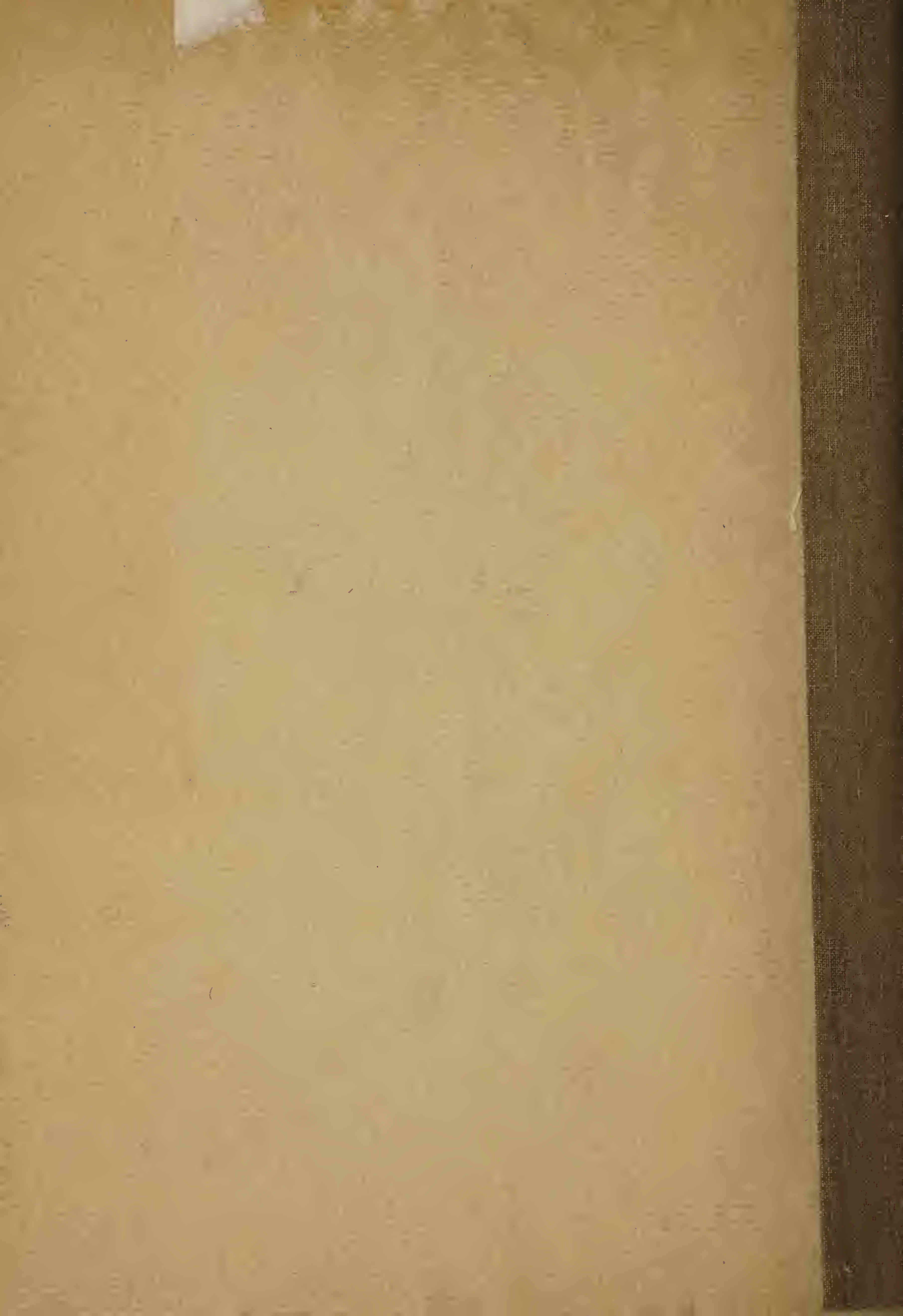
Der kleine Bolland. Legenden.
Berlin, Schuster & Löffler.

Heilige. Georg Weiß, Kassel.

Zwei Rassen. Roman. Berlin, S. Fischer, Verlag.

Larissa. Roman einer Tänzerin. Leipzig-Berlin,
H. Seemann Nachf.






Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

